

Wochenende!



Micky Beisenherz
Gags für das
Dschungelcamp

IM GESPRÄCH, SEITE 8

Wissenschaftsblogs
Der Blick aus dem
Elfenbeinturm

IM NETZ, SEITE 2

Mittelmeer-Törn
Auf den Spuren
von Odysseus

AUF REISEN, SEITE 4



Von Helge Holz

Die Arbeit ist nichts für Ungeduldige. Ein einziger Millimeter Abweichung, ein falscher Stich pro Falte, und die ganze Arbeit ist vergeblich. Dann heißt es wieder zurück zum Anfang. Perfektion hat eben ihren Preis. Schließlich sollen die Faltenkaros bei Bewegungen leicht aufspringen, um dem Muster eine entsprechende Geltung zu geben, und dann wieder elegant in ihre Ausgangspositionen zurückfallen. Soll ja ein echter Hingucker werden – immer vorausgesetzt, „Mann“ trägt es. Dann sind ihm anerkennende, vielleicht auch neidische Blicke gewiss, seien es die von Frauen, seien es die von Männern.

Doch nicht jeder traut sich, so im Mittelpunkt stehen zu wollen. Eine Befürchtung, die eher unbegründet ist, weiß der Kölner Carlo Jösch. „Gerade dieses Kleidungsstück ist ein echter Sympathieträger. Bisher habe ich noch von keiner negativen Reaktion gehört oder selbst erfahren“ – so der Fachmann, selbst leidenschaftlicher Kilt-Träger und Kiltschneider. Er ist einer der wenigen Couturiers in Deutschland, die genau wissen, wie die gut acht Yard – etwa 7,60 Meter – Schurwolle zu einem traditionellen Schottenrock zusammengenäht werden müssen. Und zwar so, dass es den Träger nirgendwo zwickelt.

Ausschließlich leben kann der studierte Bekleidungsingenieur allerdings nicht von seinem Steckenpferd; dafür ist der Markt für die schottische Eleganz auf dem Kontinent einfach zu klein und zu übersichtlich. Und doch, seine Kunden nehmen lange Anreisewege in Kauf, um sich ihren eigenen Kilt von Carlo Jösch an den Leib schneiden zu lassen.

Auf die Idee, selbst einen Schottenrock zu kreieren, brachte den in Santiago de Chile geborenen Schneider ein leidenschaftlicher Dudelsackspieler, der die passende Kleidung suchte. „Das kann ich doch auch!“, dachte sich Carlo Jösch, wälzte flugs die entsprechende Fachliteratur und stöberte durch das Internet nach den dafür notwendigen Informationen. Daher entschloss er sich, sich direkt vor Ort das notwendige Wissen anzueignen. Doch die Tücke steckte im Detail. Bis sich in Schottland ein Schneider offiziell „Kiltmaker“ nennen darf, muss er eine bis zu fünf Jahre währende



Carlo Jösch in seinem Kölner Atelier: Der Kiltschneider hat die offizielle Lizenz der schottischen Kiltmaker Association. Kunden nehmen lange Wege in Kauf.

Fotos: Helge Holz

Alles andere als kleinkariert

Carlo Jösch ist der einzige offizielle Kiltschneider Deutschlands

Ausbildung durchlaufen. Anschließend bedarf es noch der Prüfung vor der „Kiltmakers Association of Scotland“, wo der angehende Kiltschneider sein Können vor deren Inspektoren unter Beweis stellen muss.

Es bedurfte daher einiger Telefonate und etwas Überzeugungsarbeit. Immerhin werden in diesem traditionellen Handwerk sonst nur Einheimische ausgebildet. Doch der Diplom-Ingenieur hatte Glück. In Inverness wurde er fündig: William Law, technischer Inspekteur der Kiltmaker Association, gewährte dem Deutschen einen Blick über seine Schulter und wies ihn einige Wochen lang in die Geheimnisse der Kiltschneiderei

ein. Wie seine schottischen Kollegen beendete er diese Ausbildung mit einem umfangreichen Gesellenstück. Gleich mehrere Kilts muss die Prüfungskommission für gut befinden, um das begehrte Zertifikat der Gilde zu erhalten. Um es vorwegzunehmen: Mission erfüllt. Damit wurde Carlo Jösch zum bis dato einzigen Kiltschneider in der Bundesrepublik, der die Maßstäbe und Normen der schottischen Kiltschneider-Gilde erfüllt hat.

Ungeachtet des schottischen Nationalstolzes – der „moderne“ Kilt, so wie er heute von Prominenten wie etwa Sean Connery und Robbie Williams getragen wird, ist eigentlich eine Erfindung der englischen Nachbarn.

Der Sage nach befürchtete im 18. Jahrhundert der Unternehmer einer Eisengießerei in Invergarry, seinen schottischen Arbeitern würde es in ihren klassischen Kilts an Bewegungsfreiheit mangeln. So tüftelte er an einem praktischen Wickelrock samt Faltenrückteil. Dieses ließ sich bequemer an- und wieder ausziehen und sah obendrein noch recht passabel aus. Der obere Teil des Kilts entwickelte sich zu einem „Plaid“, einer Art Schärpe, weiter, die nur zu besonderen Anlässen getragen wird. Der „echte“ Schottenrock, der bis dato von den Highländern getragen wurde, war deutlich universeller einsetzbar: Der „feileadh mor“, wie Kilt auf Gälisch heißt, war ein etwa fünf Meter langer unvernähter Stoff, der um den Körper gewickelt und lediglich von einem Gürtel zusammengehalten wurde. Positiver Nebeneffekt: Ohne Gürtel diente das Ganze nachts als mollig warme Schlafdecke.

So ähnlich die Muster auch für den Laien aussehen mögen, Karo ist nicht gleich Karo. Ähnlich der deutschen Wappenkunde haben die Muster für den Kenner eine tiefere Bedeutung. Aus der Kombination der Farben und Farbfolgen lassen sich noch heute oft Rückschlüsse erken-

nen, aus welchen Familienclans oder aus welcher Region der Träger stammt. Seit dem 18. Jahrhundert werden die Muster der Clans gesammelt. Gegen eine Gebühr können Textildesigner noch heute ihre neuen Musterkreationen beim „Scottish Register of Tartan“ offiziell registrieren lassen. Keine tote Tradition also. Doch dazu hätte auch der Blick in die Schatzkammer von Carlo Jöschs Atelier ausgereicht. Hier in den Regalen schlummern dicke Wälzer voll mit unterschiedlichen Mustern, aus denen der Kunde wählen kann. Ähnlich wie bei Jeans können die Träger zwischen kräftigen und verwaschen wirkenden Farben wählen, je nachdem ob's fabrikneu oder getragen aussehen soll.

Ehrensache für den Kölner Kiltmaker, dass er gemäß der schottischen Ge-

pflogenheit alles per Hand näht. Ungefähr vier Arbeitstage stecken daher in einem Kilt. Pro Jahr verlassen gut zehn Einzelstücke das Atelier in der Mohrenstraße. „Ein guter Kilt wird geformt und gleichzeitig dem Körper des Trägers angepasst“, so sein Credo. „Der Kilt soll schwingen und darf nicht flattern“. Mindestens 21 Falten muss die Rückseite des Schottenrocks zählen. 29 ist aber üblich. Der Clou dabei ist, dass der Stoff und die einzelnen Falten so übereinandergelegt werden, dass das Muster der geschlossenen Falten wiederum das Muster des gesamten Tartans entspricht. Die Falten müssen aber bei Bewegungen wieder zufallen. Ein eingenahtes Leinenband hält dabei die Falten zusammen. Mit viel Hitze wird der Knick hineingepresst, einfaches Bügeln würde nicht ausreichen. Hunderte von Stichen sorgen für den notwendigen Halt der Falten. Nur ein Millimeter Ungenauigkeit – und der Fließeffekt bleibt aus.

Die Glaubensfrage nach dem Darunter haben Puristen längst entschieden. Aus hygienischen Gründen empfehlen selbst sie das Tragen von Unterwäsche. Für den niederländischen Forscher Erwin Jo Kompanje hat das „Unten ohne“ allerdings einen positiven Nebeneffekt. Seine Hypothese: Wer regelmäßig einen Kilt trägt, verfügt quantitativ über mehr und schnellere Manneskraft.

Infos im Netz:
www.carlo-joesch.de

